

## Zitierhinweis

Schlip, Clemens: Rezension über: Johannes Zenk, Die Anfänge Roms erzählen. Zur literarischen Technik in der ersten Pentade von Livius' "ab urbe condita", Berlin/Boston: De Gruyter, 2021, in: Exemplaria Classica, 26 (2022), S. 354-359, DOI: <https://doi.org/10.33776/ec.v26.7422>, heruntergeladen über Website

**exemplaria**  
C L A S S I C A  
Journal of Classical Philology

## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Lombardo:

A mind well prepared hopes for a change  
 during adversity and anticipates one  
 during good times. Jupiter ushers in  
 horrible winters,

M. is similar here to West at 13-15.<sup>22</sup> Few instructors will be able to resist pointing out the compression of the original; while Lombardo's rendition could be called more poetic, M.'s translation is good and does, as far as English will allow, what she sets out to do. M.'s notes here make the difference: they include an explanation of *aurea mediocritas* (line 5) and its source in popular and philosophical thought and the *callida iunctura* of the wording, the difficulties of translating *rectius* (line 1), and the appropriateness of the putative addressee, Lucius Lucinius Murena (line 3). Lombardo's end notes reference (as fitting for his goals) only Murena.

This handsome volume is, in short, a welcome addition not only to available translations in English of Horace's lyric genres but promises as well to re-engage students with the work of one of Rome's most important poets.

JEANNE MARIE NEUMANN  
 Davidson College  
 jeneumann@davidson.edu

JOHANNES ZENK, *Die Anfänge Roms erzählen, Zur literarischen Technik in der ersten Pentade von Livius' ab urbe condita*, Göttinger Forum für Altertumswissenschaft. Beihefte N.F. 12, Berlin-Boston: De Gruyter, 2021, viii+356 pp., 109,95 €, ISBN 978-3-11-075803-0.

Das im Folgenden zu rezensierende Buch von Johannes Zenk, eine Studie zu Titus Livius, basiert auf einer 2018 von der Universität Bamberg angenommenen Dissertation. Zenk reiht sich damit in eine noch verhältnismäßig junge Strömung der Liviusforschung ein, die das Textcorpus des antiken Historikers mit den Werkzeugen der modernen Narratologie untersucht, ein Trend, der, von der angelsächsischen Sphäre ausgehend, mit Dennis Pausch mittlerweile auch einen prominenten deutschsprachigen Vertreter gefunden hat.<sup>1</sup> Zenk widmet sich den ersten fünf Büchern des livianischen Geschichtswerks. Eine solche Beschränkung

<sup>22</sup> D. West, *Horace Odes II*, 67: "The well-prepared heart hopes in adversity / for a change in fortune, and it fears it in prosperity." For good measure here is J. Clancy, 85: "Hopeful in the bad times, fearful in the good times, / that is the man who has readied his heart for the turn of the dice."

<sup>1</sup> Als bekannte Titel dieser Richtung lassen sich aufführen: G.B. Miles, *Livy. Reconstructing Early Rome*, Ithaca-London 1995; M. Jaeger, *Livy's Written Rome*, Ann Arbor 1997; A. Feldherr, *Spectacle and Society in Livy's History*, Berkeley 1998; und der oben erwähnte D. Pausch, *Livius und der Leser. Narrative Strukturen in ab urbe condita*, München 2011.

des Forschungsgegenstandes lässt sich dadurch rechtfertigen, dass Livius die ersten fünf Bücher von *ab urbe condita* unzweifelhaft als Einheit konzipiert hat; schon die von ihm selbst zu Beginn seines sechsten Buches (6.1.1-2) eingestandene Tatsache, dass ihm für die in den vorangegangenen Büchern behandelte Epoche kaum seriöse Quellen zur Verfügung gestanden hatten, bedingte einen gewissen Sondercharakter innerhalb des Gesamtwerks. Es macht deshalb durchaus Sinn, diese Pentade zum Gegenstand einer eigenen wissenschaftlichen Studie zu machen (dass mit einer solchen Beschränkung auf eine einzelne Werkpartie unter Ausschluss der anderen auch unweigerlich Nachteile verbunden sind, steht auf einem anderen Blatt und soll hier unberücksichtigt bleiben).

Die etwas zu ausführlich geratene Einleitung (Seiten 1-36) nimmt einen gewissen Umweg durch allgemein bekannte Fakten zu Livius und der ersten Pentade, bevor ab Seite 12 schließlich die eigentliche Fragestellung der Arbeit sowie Forschungsstand und Methode skizziert werden. Bei Zenk steht die „Romdarstellung“ im Fokus, das heißt die „Art und Weise, wie Livius differenziert nach den Kategorien übernatürliche Phänomene, Herrschaftsgebiet und Bevölkerungsentwicklung, Einzelpersonen bzw. Exempla und gesellschaftliche Gruppen sowie Krieg und Frieden im Inneren wie Äußeren seine Sichtweise der römischen Geschichte und damit die Lebensbedingungen der Menschen mit seiner literarischen, insbesondere narrativen Technik darstellt“ (19). An anderer Stelle formuliert Zenk als sein Ziel, aufzuzeigen, „wie und mit welchen erzählerischen Mitteln Livius das, was er zeigen will, darstellt“ (24). Diese recht weit gefassten Generalfragestellungen haben den Vorteil, dass sich ihnen – wie sich im Verlauf des Buches mehr als einmal zeigt – viele im Grunde klassische Standardfragen der Liviusforschung (wie die nach der Rolle des *fatum* und der göttlichen Sphäre) bequem subsumieren lassen.

Positiv festhalten lässt sich als generelle Beobachtung, dass Zenk anders als andere Adepten erzähltheoretischer Interpretationsansätze dankenswerterweise nie den Boden solider Gelehrsamkeit verlässt, um sich textfernen Fantasien hinzugeben. Die Termini der modernen Narratologie verwendet Zenk in seinem Buch reflektiert und ohne zu vergessen, dass die einschlägigen Theorien an ganz anderen Textgattungen als der antiken Historiographie entwickelt worden sind. Zenk ist sich grundsätzlich darüber im Klaren, dass Livius keine fiktionale Literatur verfasst (vgl. etwa Seite 37), sondern Stoffe aus dem historischen Gedächtnis des römischen Volkes behandelt.

Entsprechend der in der Einleitung formulierten Zielsetzung widmet sich der Hauptteil des Buches (36-328) dem Thema der „Romdarstellung aus primär textimmanenter Perspektive“. Auf zeitgenössische Diskurse, die Livius möglicherweise beeinflusst haben, wird entsprechend der gewählten Methode, den Text aus sich selbst heraus zu erklären, nur sehr sparsam

eingegangen. Diese von Zenk auf Seite 336 im Fazit auch ausdrücklich formulierte Selbstbeschränkung ist einerseits sicher ein legitimes Vorgehen; auf der anderen Seite ist dennoch festzuhalten, dass für ein wirklich umfassendes Verständnis der ersten Pentade Fragen wie die nach dem Verhältnis des Autors zu Augustus unerlässlich sind.

Die von Zenk in seinem Hauptteil angewandte Untersuchungsmethode lässt sich als mikroskopisch bezeichnen und setzt beim gedanklichen Nachvollzug aufseiten des Lesers große Geduld voraus. Abgesehen von Ogilvies großem Kommentar<sup>2</sup> (der als solcher natürlich hinsichtlich Inhalt und Vollständigkeit andere Ziele verfolgte als die vorliegende Monographie) gibt es wohl kein Buch zur ersten Pentade, das sie in ihrer Gesamtheit so detailliert in den Blick nimmt, und das macht sicher den Hauptwert dieser Studie aus. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Beschränkung des Autors auf die ersten fünf Bücher von *ab urbe condita* ihre volle innere Berechtigung, denn eine ähnlich kleinteilige Betrachtung des Gesamtwerks hätte das Maß des Menschenmöglichen (und erst recht einer Dissertation) eindeutig gesprengt. Was dieses Buch besonders auszeichnet, sind Detailreichtum und Kleinteiligkeit bis in die gründliche Interpretation der narratologischen Funktion einzelner Sätze und Satzteile hinein. Gerade die Summe solcher kleinen Einzelerkenntnisse macht den besonderen Wert dieser Studie aus; diese Eigenschaft macht es einem Rezensenten freilich auch unmöglich, diese Monographie in allen ihren Einzelheiten vorzustellen. Dennoch soll im Folgenden versucht werden, zusammenfassend einige Leitlinien nachzuzeichnen, die sich im Hauptteil von Zenks Studie erkennen lassen.

Besondere Aufmerksamkeit gilt darin natürlich bekannten Kernpassagen des livianischen Berichts (wie auf den Seiten 98-104 der Camillusrede am Ende des fünften Buches), aber auch seltener betrachtete Partien des Werks finden Zenks Aufmerksamkeit. Auffällig, aber nicht unerklärlich ist dabei (auch ausweislich des Stellenindex) die überproportionale Berücksichtigung des der Königszeit gewidmeten ersten Buches, während das dritte und vierte vergleichsweise wenig Beachtung finden. Noch eher präliminaren Charakter hat das erste Kapitel (2.1) des Hauptteils (Seiten 36-64), das sich dem Objektivitäts- und Wahrheitsanspruch des Livius widmet. Auch wenn Zenk zu Recht feststellt, dass „in einem historiographischen Werk die dargestellte Welt nicht rein fiktiv ist“ (62), so geht er doch für die die quellenmäßig schlecht belegte Frühzeit behandelnde erste Pentade davon aus, dass sie „einem rein fiktionalen Text sehr nahe kommt“ (ebd.), worin man ihm zustimmen können. Dieses Kapitel ist auch wertvoll durch Zenks Ausführungen zu den intertextuellen Bezügen zwischen der livianischen Praefatio und Herodot und Thukydides (50-9), die zu den überzeugendsten Passagen des Buches gehören.

Kapitel 2.2 (Seiten 64-117) widmet sich sodann der Rolle der Götter bzw. übernatürlicher Kräfte bei Livius. Es besitzt durchaus einen gewissen Reiz, diese

<sup>2</sup> R.M. Ogilvie, *A Commentary on Livy Books 1-5*, Oxford 1965.

vieltraktierte Frage hier aus einem narratologischen Blickwinkel heraus behandelt zu sehen. Zu Zenks Einsichten gehört es, dass Livius durch den Rekurs auf das *fatum* es vermeiden kann, die Götter in einer Weise ins Spiel zu bringen, die sich zur historiographischen Gattung nicht fügen würde (83). Aufmerksamkeit findet auch die Art und Weise, wie Livius die Instrumentalisierung von Religion darstellt. Sehr ausführlich betrachtet Zenk in diesem Zusammenhang neben der Camillusrede (98-104) besonders auch die Proculus-Iulius-Episode anlässlich der Apotheose des Romulus (108-17) und stellt heraus, dass Livius mit dieser Geschichte zeigt, auf welche Weise man mit religiösen Argumenten Politik machen kann“, worin sich der Sinn dieser Geschichte für ihn aber nicht erschöpft; sie diene auch als „Aition für die Verehrung des Gottes Quirinus“ und solle auf das Wirken der *fata* hinweisen (117).

Das relativ kurze dritte Kapitel des Hauptteils (2.3) ist mit knapp 17 Seiten (117-34) relativ kurz geraten, zeichnet sich dafür aber durch gedankliche Innovation aus. Zenk beleuchtet darin, wie „Livius die Gründung Roms literarisch in das Spannungsfeld zwischen einem Goldenen Zeitalter und dem Problem der Herrschsucht (*regni cupido*) versetzt“. Wird das Problem der *regni cupido* von Livius recht oft ausdrücklich eingeführt, so kann Zenk hinsichtlich des erstgenannten Aspekts sehr überzeugend aufzeigen, wie der römische Geschichtsschreiber auch das Motiv des Goldenen Zeitalters narrativ aufgreift, ohne es explizit zu machen. Zenk weist überzeugend nach, dass Livius in seiner Darstellung der Stadtgründung durch bewusst eingefügte Bezüge zur Gestalt des Königs Euander mit bukolischen Anklängen „die Motivik des Goldenen Zeitalters“ (128) evoziert und so dem Zeitpunkt der römischen Stadtgründung eine entsprechende Färbung verleiht, ohne diese Charakterisierung ausdrücklich zu formulieren.

Kapitel 2.4, das bei weitem umfangreichste des Buches (Seiten 134-328), widmet sich hierauf der narrativen Darstellung der zunehmenden geographischen Ausdehnung des römischen Reiches in der ersten Pentade sowie den in diesen Zeitraum fallenden Bevölkerungsentwicklungen. Es versteht sich von selbst, dass in diesem Kapitel nicht zuletzt die für die Ausbreitung des Reiches konstitutiven Kriege ausführlich unter narrativem Aspekt betrachtet werden, aber auch der für die Innenpolitik zentrale Antagonismus zwischen Patriziern und Plebejern (den Zenk zu Recht schon in der Königszeit am Werk sieht) sowie auch die Bedeutung signifikanter historischer Akteure (wie Aeneas oder die römischen Könige) werden in den verschiedenen Unterkapiteln ausführlich thematisiert.

Aufschlussreich sind dabei nicht zuletzt die Betrachtungen zur Bedeutung des Wortes *imperium* bei Livius (134-9); es kann bei ihm sowohl das „Herrschaftsgebiet“ bezeichnen, aber auch das „Reich“ als dauerhafte Entität, primär dort, wo der Autor mit seiner eigenen Erzählerstimme die Zukunft Roms in den Blick nimmt, aber auch in der Rede des Volkstribuns Canuleius findet sich diese Bedeutung, die dort freilich erst im impliziten historischen Rückblick des Lesers auf die Frühzeit einen Sinn gewinnt. Zenk weist ferner eindrücklich nach

(besonders, aber nicht nur 146-7), dass Livius schon in der Herrschaftszeit des Romulus Örtlichkeiten in die Handlung einbindet, die zwar damals noch nicht zum Stadtgebiet gehörten, wohl aber zur Entstehungszeit des Geschichtswerkes. Da der Autor nicht explizit auf ihre Nichtzugehörigkeit zur Stadt in der Königszeit hinweist, kann sich sein zeitgenössischer Leser bei ihrer Nennung das Stadtgebiet in der ihm vertrauten Größe imaginieren.

Immerhin gut 100 Seiten des Buchs (230-328) beschäftigen sich im Rahmen dieses umfangreichen Kapitels im Unterkapitel 2.4.3 („*virī et artes*“) mit den „Protagonisten der römischen Geschichte mit den ihnen eigenen Fähigkeiten“ (230), das heißt letztlich mit der Charakterisierung bestimmter Personen und Gruppen in der ersten Pentade und ihrer historischen Rolle (besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den Königen, den Patriziern und der Plebs). Es ist in diesem Zusammenhang höchst bedauerlich, dass Zenk eine wichtige neuere Studie von Ann Vasaly<sup>3</sup> übersehen zu haben scheint, die für eine präzise Untersuchung dieser Frage in der ersten Pentade eigentlich ein einschlägiges Referenzwerk gewesen wäre, ein Buch, das über den thematisch verwandten älteren Aufsatz Vasalys aus dem Jahr 1987, den Zenk benutzt hat,<sup>4</sup> inhaltlich deutlich hinausgeht. Gerade mit Blick auf die Thematik der Ständekämpfe hätte Zenk von dieser Maßstäbe setzenden Studie stark profitieren können. Dieses Manko ist umso bedauerlicher, als Zenk ausweislich seiner Bibliographie ansonsten die relevante Literatur zur ersten Pentade recht gründlich rezipiert hat.<sup>5</sup>

Angesichts seiner Ausführungen zu den römischen Königen (235-79) kann man sich gelegentlich nicht des Eindrucks erwehren, dass die im Grunde lobenswerte Methode der kleinteiligen Textbetrachtung hier an ihre Grenzen stößt. Eine sehr ausführliche referierende Nacherzählung des livianischen Berichts verbindet sich dort mit einer sorgsam analysierten Anwendung von Stilmitteln und Erzählperspektiven; und doch ergeben sich daraus im Endeffekt mit Blick auf die Interpretation der handelnden Personen kaum Erkenntnisse, die nicht schon die bloße unbefangene Lektüre des lateinischen Texts bereithält.

Gerade in Kapitel 2.4.3 macht sich ein weiteres Manko dieser Arbeit bemerkbar: der Verzicht auf einen umfassenden Index nominum, der auch dadurch nicht ausgeglichen wird, dass einige markante Persönlichkeiten im Rahmen des Sachindex erfasst sind. Zu den Gestalten, die man auf diesem Wege nicht im Index finden kann, gehören durchaus handlungsrelevante Namen wie Menenius Agrippa und Verginia. Verzichtbar wäre demgegenüber sicher das Abkürzungsverzeichnis gewesen: was „etc.“ und „n. Chr.“ zu bedeuten haben, darf man doch wohl als allgemein bekannt voraussetzen.

<sup>3</sup> A. Vasaly, *Livy's Political Philosophy. Power and Personality in Early Rome*, Cambridge 2015.

<sup>4</sup> A. Vasaly, „Personality and Power: Livy's Depiction of the Appii Claudii in the First Pentad“, *TAPhA* 117, 1987, 203-26.

<sup>5</sup> Man vermisst allerdings zum Beispiel M. Robbins, *Heroes and Men in Livy 1-10*, Diss. Bryn Mawr College 1969; diese Studie wäre als Mikrofilm-Xerokopie im Bayerischen Verbundkatalog, dem auch die Universität Bamberg angeschlossen ist, problemlos erreichbar gewesen.

Hinsichtlich der im abschließenden Fazit (329-36) formulierten übergreifenden Ergebnisse der Arbeit mag man im Einzelnen geteilter Ansicht darüber sein, welche davon als wirklich originell anzusprechen sind (beispielsweise mit Blick auf die römischen Königsgestalten wird der real erreichte Erkenntnisfortschritt auch hier nicht unbedingt deutlich, was angesichts einer so viel behandelten Materie freilich nicht wirklich verwundern kann). Aber auch in der impliziten Bestätigung und Neuformulierung von Bekanntem kann ein Wert liegen, und wie schon oben angesprochen, liegt die eigentliche Stärke dieser Arbeit in zahlreichen Details und klugen narrativen Textanalysen. Summa summarum handelt es sich bei „Die Anfänge Roms erzählen“ um ein erfreuliches Werk, das als solide Gesamtinterpretation unser Verständnis der ersten Pentade des Livius in vielen Einzelheiten zu schärfen vermag. Wenn man sich vor Augen hält, dass dies neben der dritten Dekade mit ihrer Schilderung des Zweiten Punischen Krieges der in der Forschung seit jeher am meisten traktierte (um nicht zu sagen: nahezu zu Tode geforschte) Teil des Geschichtswerks ist, ermisst man, dass das durchaus eine achtbare Leistung ist. Da gerade diese Bücher auch in der universitären Lehre gerne herangezogen werden, wird Zenks Studie auch in dieser Hinsicht wichtige hermeneutische Hilfestellungen zu leisten vermögen.

CLEMENS SCHLIP  
 Universität Freiburg (Schweiz)  
 clemens.schlip@unifr.ch

JOHN THOLEN, *Producing Ovid's 'Metamorphoses' in the early modern Low Countries: paratexts, publishers, editors, readers*, Library of the Written Word 95, Leiden-Boston: Brill, 2021, x+336 pp., 125 €, ISBN 978-90-04-46238-0.

In his excellent new monograph, John Tholen investigates the publishing history of the *Metamorphoses* in the modern day Netherlands and Belgium from roughly 1500 to 1700. It is in the main very well researched and engagingly written. As one might expect, the study focuses on the “materiality of the text,” and Appendix 1, containing a bibliographical survey of editions of the *Metamorphoses* printed in the Low Countries (1479-1700) is a gem of information and well worth the price of admission. But what makes the volume unique is its twofold emphasis on book history and classical reception. Tholen establishes his authority as a rigorous cataloguer and librarian of early editions. But he also has extremely interesting and thought provoking things to say about the paratexts that accompanied the Latin text of the *Metamorphoses*.

The book is divided into a brief introduction, in which the author sets forward his methodological principles, and five discrete chapters. In each of chapters 1-4, Tholen takes up one aspect of the printed edition, viz. the title-page, the front matter, the commentary material, and the indices. The final chapter brings these